

Miletto, Gianfranco: *Glauben und Wissen im Zeitalter der Reformation*. Der salomonische Tempel bei Abraham ben David Portaleone (1542–1612), Studia Judaica. Forschungen zur Wissenschaft des Judentums Bd. 27, Berlin; New York: Walter de Gruyter 2004, XIII, 353 S., ISBN 3-11-018150-9.

Die Habilitationsschrift (Halle-Wittenberg) untersucht das gleichermaßen religiös-erbaulich wie auch pädagogisch-wissenschaftlich rezipierbare (und rezipierte) Hauptwerk *Shilte ha-gibborim* „Die Heldenschilde“ (Hld 4,4; Erstdruck 1612) des philosophisch und humanistisch gebildeten Arztes und Gelehrten Abraham ben David Portaleone aus Mantua (1542–1612) in seiner eigentümlichen Charakteristik als jüdische Enzyklopädie und legt dabei besonderen Wert auf die Rekonstruktion des zeitgenössischen kulturellen Umfeldes. Sie versteht sich als Ergänzung zu der vom Vf. vorgelegten Übersetzung (A. B. D. Portaleone, *Die Heldenschilde*, übers. und kommentiert von G. M., *Judentum und Umwelt* Bd. 74, Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang 2002), die damit sachlich vorausgesetzt wird. Die intendierte Einordnung in den kulturellen Kontext legt einen Vergleich mit Parallelen der nichtjüdischen Umwelt nahe, der in diachroner und synchroner Perspektive durchgeführt wird und auf diese Weise eine facettenreiche Persönlichkeit der jüdischen Kultur der Spätrenaissance auch einem weiteren, historisch interessierten Leserkreis erschließt.

Der umfangreiche Stoff gliedert sich in vier Teile. Nach einer Einleitung (Teil I) wird die Schrift als Enzyklopädie im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit gewürdigt (Teil II). Dabei arbeitet Vf. die spannungsreichen Entwicklungslinien jüdischer Wissensdarstellungen zwischen pragmatisch-kasuistischer Talmudweisheit, die aufgrund des Bezugs auf die letzte Einheit in der Tora der rationalisierenden Klassifizierung geradezu entgegenstand, und den aristotelisch geprägten (Abraham bar Chijjas *Yesode ha-tevuna u-migdal ha-muna*, Maimonides' *Mischne Tora*) bzw. platonisierenden (*Sefer Jezira*) systematischen Ansätzen heraus und setzt diese in Beziehung zur Entwicklung der enzyklopädischen Tradition seit der Spätantike (Augustin). Jüdische Konzeptionen zeichnen sich durch ihre pragmatische, genauer halachische Ausrichtung aus. Der *orbis disciplinarum* ist propädeutisch der adäquaten Erkenntnis des Religionsgesetzes und dessen göttlichen Urhebers funktional zugeordnet. Hat die klassische Mnemotechnik ihre Wurzeln in der Rhetorik,

die das zur Argumentation nötige Wissen in unterschiedlichen *topoi / loci* („Orten“) strukturierte, so werden die Strukturprinzipien der Wirklichkeit und ihre Erkenntnisgegenstände bzw. Wissensobjekte seit Albertus Magnus und Thomas v. Aquin in eine religiöse Ethik eingebunden und schließlich in die Dialektik überführt (R. Agricola; v. a. Raimundus Lullus und Petrus Ramus). Fundiert in der Einheit von Logik und Metaphysik, von Kosmos und Wissen, wird das topische Modell von Ramus richtungweisend für die pansophischen Modelle des 17. Jahrhunderts.

Da die *imagines* der alten Rhetorik trotz logischer Orientierung dennoch wichtig bleiben, insofern sie für die visuelle Valenz der Erkenntnis stehen, können in Verbindung mit der „Verräumlichung“ der *topoi* (S. 88ff) enzyklopädische Konzeptionen wie das „Theater“ des Giulio Camillo mit seiner schauspielartigen Darstellung des (neuplatonisch-kabbalistischen) Universums in einem realen Bauwerk mit großer Bühne und 7 Rängen oder die „Studioli“ (Studierzimmer) der Spätrenaissance entstehen, gleichsam unsere ersten Naturkundemuseen. Natur und göttliche Weisheit wurden jedoch, befördert durch das von den Krisen der Zeit verstärkte Bestreben, eine Universalharmonie der Schöpfung aufzudecken, wie Außen- und Innenseite des einen Kosmos konzipiert. Auf dieser Linie konnte aus dem *theatrum mundi* das *templum sapientiae* werden, das die wissenschaftlichen Themen der Zeit symbolisch in die architektonische Struktur des salomonischen Tempels integriert und damit die Verbindung von Profanität und Sakralität betont. Diese Dinge werden – auch hier wie insgesamt stark gestützt auf Frances Yates (nicht Francis, so jeweils falsch geschrieben) – ausführlich im dritten Teil dargelegt, der damit den Stellenwert des zeitgenössischen Gebrauchs der Tempelmetapher zwischen Utopie und historischer Rekonstruktion indiziert. Räumliche (Villalpando und die Raumkonzeption des Escorial) werden ebenso wie zeitliche Aspekte diskutiert, etwa in den millenaristisch-apokalyptischen enzyklopädischen Projektionen von Alsted bis Comenius, die in ganz unterschiedlicher Weise auf die Tempelmetapher rekurrieren. Hier finden sowohl die vom pädagogischen Anliegen her kommenden protestantischen Modelle wie auch die katholischen, auf politisch-soziale (Re-)Integration zielenden Bestrebungen der Gegenreformation besondere Berücksichtigung.

Auf diesem Hintergrund wird das integrative nicht weniger wie innovative Projekt des Portaleone, das hinsichtlich seiner

charakteristischen Architektonik auf eine Linie mit Dante und Mosè da Rieti (15. Jh.) gestellt wird, in seiner Gliederung wie in seiner Intention transparent. Portaleone legt einen in drei Teilen („Schilden“) geordneten Zyklus von Gebeten und Meditationslektüren aus Bibel, Talmud, Midraschim und Zohar für das gesamte Jahr vor, dem er im ersten „Schild“ eine ausführliche Darstellung des Tempels in neunzig Kapiteln vorstellt. Hier ist der Ort, an dem er die profanen Wissenschaften in die jüdische Traditionslinie einzeichnet, indem er die raumzeitliche Struktur des Erkenntnisgewinns und -erhalts mit dem salomonischen Tempel verbindet und damit ein enormes Potenzial zur Horizonterweiterung – auf dem Fundament der Tradition über die Tradition hinaus! – aufzeigt und auch entfaltet. Teil IV der Arbeit geht dann auch unter systematischen Gesichtspunkten auf die einzelnen Wissensbereiche und Realia ein, die auf den ersten Blick scheinbar wahllos eingestreut schienen, darunter Musik und Musikinstrumente, Waffen- und Kriegskunst, Tierkunde und Medizin, mit interessanten Einblicken in die Anfänge des neuzeitlichen Museumswesens.

Ein sehr schöner und instruktiver Abschnitt über „Erfahrung und Glauben“ steht am Ende (S. 245–259), in dem die Übergänge wie auch die Abgrenzungen zwischen Magie und Wissenschaft, zwischen Naturforschung und Autoritätsglauben religionsübergreifend beleuchtet werden. Dass die grundlegende Erkenntnis, Glauben und Wissen seien nicht nur nicht entgegengesetzt, sondern bildeten eine letzte Einheit, bei Portaleone „nichts Neues“ war, wie Vf. in der Zusammenfassung lapidar bemerkt (S. 263), hätte an dieser Stelle freilich gewinnbringend vertieft werden können mit wenigen Hinweisen auf die Verbindungslinien zu dem, was man die „mittelalterliche Aufklärung“ genannt hat (man denke fürs Judentum an Namen wie Saadja, Abraham Ibn Esra, Maimonides – vgl. Alexander Altmanns Arbeiten).

Ein Anhang mit den von Portaleone selbst genannten jüdischen Quellen seines Opus, einigen Bemerkungen zu seinem Umgang mit diesen sowie der textgetreuen Wiedergabe von rund drei Dutzend Archivalia aus dem Staatsarchiv Mantua entlastet die vorangegangene Darstellung, bildet aber gleichwohl einen wichtigen Bestandteil der Forschungsergebnisse.

Bei allen Vorzügen – gerade deshalb! – stoßen dem Leser einige Fragen und Mängel auf, die nicht gänzlich unerwähnt bleiben können. Bestimmte Termini, Konzepte, Personen werden, selbst wenn es

sich um zentrale Aspekte der Arbeit handelt, unvermittelt eingeführt, ohne als solche wenigstens kurz eingependelt zu werden, so z. B. Lullus, „lullistische Gedächtniskunst“ (S. 62), „Theater“ in der spezifischen Bedeutung (S. 72ff), „Pansophie“ u. a. (teilweise ist dies darauf zurückzuführen, dass extensiv auf Sekundärliteratur rekurriert wird, wie F. Yates); nebenbei: die *loci communes* werden eingeführt ohne Hinweis auf das wirkungsmächtige Werk gleichen Namens von Melancthon (1521) oder auf die *Institutio* Calvins (1536). Die Transkription des Hebräischen ist uneinheitlich, und richtiggehend mangelhaft sind die Register und Verzeichnisse. So bleibt die Logik des Literaturverzeichnisses – selbst wenn nur „die wichtigste Bibliographie“ (sic! S. 332) aufgeführt werden soll – auch dem nachdenklichen Leser verborgen („Zohar“ z. B. fehlt, S. 38f aber auch nicht bibliographiert, entsprechend „Thomas von Aquin“). Das Sachregister auf 1 ½ Seiten kann den Ansprüchen nicht genügen. Warum werden „Salamander“ – sicher ein schönes Beispiel für den Konflikt von Wunderglauben und Erfahrungsbezug! – und „Salomo als Naturforscher“ (nur so) aufgenommen, nicht aber für die Arbeit hoch relevante Begriffe wie Rhetorik, Sefira/Sefirot, Theater, Topik, auch Alchemie, Mnemotechnik, Artes liberales u. v. a.? Die Auswahl erscheint rein zufällig. Dasselbe im Namenregister. Auch hier kann man sich keinen Reim auf die Kriterien machen. Zusätzlich zu den vielen fehlenden Namen wichtiger Personen (Averroes, Galilei, Philipp II., Vitruv u. a.) verwirrt die falsche oder unklare Einordnung vorhandener Namen. (Warum sind einige wenige – aber eben bei weitem nicht alle – Namen moderner Autoren aus der Sekundärliteratur enthalten? Wie kommt es, dass Namen mit „de / de“ ohne weitere Querverweise auf drei verschiedene Weisen registriert werden; dass „Camillo“ im Text die Regel ist, im Register aber nur „Delminio“ verzeichnet ist? usw.) Das Abkürzungsverzeichnis ist ebenfalls fehlerhaft und wäre wenigstens um ein Dutzend weitere zu ergänzen, die im Text Verwendung finden.

Am Ende bleibt indessen festzuhalten, dass mit der Arbeit nicht nur ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der frühen Enzyklopädistik in der Umbruchszeit der Renaissance und des Übergangs vom 16. zum 17. Jahrhundert geleistet worden ist, sondern ebenso eine fruchtbare Erhebung der Rezeptionsgeschichte des biblischen Motivs des salomonischen Tempels und der damit verbundenen Konvergenzen zwischen dem italienischen Judentum

und dem nichtjüdischen Milieu zur Zeit der Gegenreformation vorliegt. Dafür ist dem Vf. uneingeschränkt zu danken.

Tübingen

Friedmann Eißler

*Reinhard, Wolfgang: Glaube und Macht. Kirche und Politik im Zeitalter der Konfessionalisierung, Freiburg im Breisgau: Herder Verlag 2004, ISBN 3451054582, Kart., 128 Seiten.*

Dieses auf vier Vorlesungen basierende und daher aus vier Essays bestehende Bändchen hat es in sich: Wolfgang Reinhard resümiert hier nicht nur viele seiner wichtigsten Forschungsergebnisse und theoretischen Modelle, mit denen er besonders die Frühneuzeitforschung bereichert und vorangebracht hat – er pointiert auch noch einmal seine zentralen Thesen und schärft sie mit einem kritischen Impetus im Hinblick auf den Zusammenhang von Konfessionsbildung, Kirche und frühmoderner Staatsbildung. Glaube und Macht fungieren dabei nicht als plakative Schlagwörter, sondern bilden integrale Bestandteile des Modernisierungsmodells, mit dem der Verfasser die Entwicklungsgeschichte Europas im konfessionellen Zeitalter deutet. Expliziert wird dies zunächst im ersten Essay, das die Konstruktion der Konfession bzw. den Prozess der Konfessionalisierung prägnant zusammenfasst. Die Macht des Glaubens diene im 16./17. Jahrhundert dazu, konfessionelle Gemeinschaft mit diszipliniertem (konfessionskonformen) Verhalten zu formen, und zwar im Bündnis mit dem frühmodernen Staat, der Konfessionalisierung zur Machtakkumulation und Staatsbildung nutzte. Auch die Weltlichkeit des Papsttums spiegelt das symbiotische, keineswegs immer reibungsfreie dialektische Verhältnis zwischen Kirche und Staat bzw. Glauben und Macht wider, und die frühneuzeitliche Kurie steht – gerade aufgrund des Problems der weltlichen Macht, des Nepotismus bzw. Familienpolitik und Selbstrekrutierung – exemplarisch für Modernisierungsprozesse wie Bürokratisierung, Verrechtlichung und Professionalisierung. Schließlich verknüpft Reinhard im letzten Teil polyzentrische europäische Staatsbildung und Konfessionalisierung mit der europäischen Expansion und bewertet den „Missionsfrühling zu Beginn der Neuzeit“ bzw. die katholische Missionierung ebenfalls als wichtigen Bestandteil frühmoderner Staatsbildung. Die Kirche legitimierte nicht nur die Eroberungen, beteiligte sich an der Finanzierung und sorgte für Organisationsstrukturen, sondern sie trieb mittels Orden und Mis-

sionierung nach dem (damals neuartigen!) Prinzip der Heilsbringung auch für Ungetaufte Erziehung bzw. Disziplinierung nicht-europäischer Völker wesentlich voran: „Erfolgreiche Christianisierung bedeutet also in jedem Fall erfolgreiche Europäisierung“ (127). Im Ergebnis führte dies nicht nur zur Ausformung europäischer Identität(en), sondern bewirkte auch Resistenz und Abschottung außereuropäischer Kulturen gegen Europa. Die milde Macht des Glaubens blieb folglich – so Reinhard's Fazit – immer von der harten Macht des militärischen, politischen und wirtschaftlichen Zwangs abhängig (S. 128). Insofern bleibt Reinhard's Modernisierungs- und Machtmodell auf die Bereiche Staatsbildung, Kirche, Glauben/Konfession und Macht bzw. deren symbiotisch-dialektisches Verhältnis begrenzt. Ob es darüber hinaus trägt (man denke nur an Medien/Kommunikation, Mentalitäten, Kultur, Magie usw.), wird zwar hinsichtlich der kulturellen Dimension gelegentlich angerissen, jedoch nicht eingehender diskutiert. Reinhard ist sich allerdings der Erklärreichweite seiner Modelle und Thesen durchaus bewusst und verschließt den Blick auch nicht vor Widerständen, nicht-intendierten Nebenwirkungen und insbesondere den sozialen Kosten der Modernisierungsprozesse. So trieb Konfessionalisierung in dieser Perspektive beispielsweise den Prozess der Säkularisierung voran, was freilich die Modernisierungswirkung sogar noch unterstreicht. Trotz kritischer Einwände aus der Perspektive der Mikro- und Kulturge-schichte hält Reinhard daher konsequent an seiner eingängig formulierten – durch die pointierte Thesenbildung aber auch sicher zum Widerspruch reizenden – großen Entwicklungs- und Modernisierungsgeschichte Europas und dem zentralen Beitrag der Konfessionalisierung bzw. des Glaubens zur frühmodernen Staatsbildung und Machtverdichtung fest.

Frankfurt/M.

Karl Härter

*Fätkenheuer, Frank: Lebenswelt und Religion. Mikro-historische Untersuchungen an Beispielen aus Franken um 1600. Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 198), ISBN 3-525-351968.*

Frank Fätkenheuer fragte in seiner Göttinger Dissertation (WS 2001/2002) nach den Auswirkungen konfessionalisierender Maßnahmen auf den einzelnen Menschen. Damit wollte er den etatistischen bzw. den kommunalistischen Zweig der Konfessionalisierungsforschung um ei-